

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 74 (2003)
Heft: 9

Artikel: Zur Pensionierung von Prof. Dr. Hans-Dieter Schneider : aus Wissenschaft und Praxis erwuchsen immer wieder neue Ideen
Autor: Ritter, Erika / Schneider, Hans Dieter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-804776>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Pensionierung von Prof. Dr. Hans-Dieter Schneider

Aus Wissenschaft und Praxis erwuchsen immer wieder neue Ideen

■ Fachzeitschrift CURAVIVA: Sehr geehrter Herr Professor Schneider, Sie gehen in Pension, ich gehe in Pension. Doch seit nunmehr 15 Jahren ist mir Ihr Name bekannt, sind Sie für mich die kompetente Adresse im Bereich der Wissenschaft, wenn es darum geht, auf offene Fragen im Gebiet der Gerontologie eine Antwort zu erhalten.

Erinnern Sie sich an unsere erste Zusammenarbeit im Rahmen des damaligen «Fachblatt VSA»? Sie hatten mit Ihren Studenten eine Studie zur Sexualität im Heim erarbeitet. «Chunnt das jetzt au no?», seufzte ein massgeblicher Heimleiter, als ich die Präsentation der Studie im Fachblatt vorschlug. Sie waren sofort bereit, eine Zusammenfassung zu schreiben. So begann eine Zusammenarbeit mit Ihnen, die dem Heimwesen viel gebracht hat.

Prof. Dr. Hans-Dieter Schneider: Liebe Frau Ritter, ich habe gerade nachgesehen, wann der Artikel «Sexualverhalten im Alter» im «Fachblatt» erschienen ist: es war 1989. Unsere Zusammenarbeit hat also schon früh begonnen – und ich bin sehr froh, dass ich seitdem durch den Heimverband Schweiz und seine Mitglieder (und durch andere Organisationen, die sich mit dem Wohlergehen älterer Menschen beschäftigen) immer wieder auf Fragen der praktischen Umsetzung gerontologischer Erkenntnisse hingewiesen worden bin.

■ FZC: Was hat Sie eigentlich veranlasst, sich ausschliesslich mit Altersfragen auseinander zu setzen?

H.-D. S.: Warum ich mich mit Gerontopsychologie beschäftigt habe? Ich hatte mein Psychologiestudium in Bonn abgeschlossen. Dort hatte mich Professor Hans Thomae, einer der wenigen Entwicklungspsychologen, die damals auch die Entwicklung im Alter untersuchten, nach dem Examen gefragt, ob ich bei ihm promovieren wolle. Ich sagte natürlich zu und hatte ein Thema aus der Alternspsychologie gewählt.

Als ich seit 1972 als Assistent, später als Oberassistent, in der Abteilung Sozialpsychologie der Universität Zürich arbeitete, stiess ich auf das Interesse von

Praktikerinnen und Praktikern an diesem Thema. Deshalb führte ich Untersuchungen über Altersfragen durch und publizierte. Der Vorgang verstärkte sich bald selbst: durch die neuen Ergebnisse und das neue Wissen intensivierte sich der Kontakt mit Wissenschaftlern und Praktikern, woraus wieder neue Ideen wuchsen.

Übrigens hatte ich in Zürich in erster Linie die Sozialpsychologie und dann in Freiburg die Angewandte Psychologie zu vertreten. Gerontopsychologischen Fragen konnte ich mich daher immer nur zu einem relativ kleinen Teil meiner Arbeitszeit zuwenden. Das habe ich immer bedauert.

■ FZC: Sie wurden in der Folge für das Fachblatt VSA, später für die Fachzeitschrift Heim zum wissenschaftlichen Autor. Aber nicht nur: Ihr Engagement erstreckte sich bald einmal über das Schreiben hinaus. Sie hielten an Fachtagungen viel beachtete und geschätzte Referate und nahmen in Fachkommissionen des Heimverbandes Schweiz Einsitz.

Eine Arbeitsgruppe, in welcher Sie aktiv mitarbeiteten, befasste sich mit dem

Projekt «Pro societa».

H.-D. S.: Auf Anregung von Herrn Werner Vonaesch arbeitete ich im Vorstand des Fachverbands Betagte mit. Während der Diskussionen über

Heime sollten als Sozialzentren Dienstleistungen erbringen, für Menschen, die draussen wohnen: Pflege, Haushilfe, Waschen, Mittagessen bereit stellen usw.

die Zukunft der Alters- und Pflegeheime kam die Idee auf, dass sich die Alters- und Pflegeheime künftig weiterentwickeln könnten von einem Ort, in dem ältere Menschen wohnen, zu einem Ort, der für Viele wichtig ist, z.B. weil dort Beratungsstellen (für Mütter, Arbeitslose, Ausländer, Ehepaare etc.) untergebracht sind, weil dort kulturelle, sportliche, gesellige und weitere Veranstaltungen durchgeführt werden, so dass viele Menschen öfter das Gebäude des Heimes aufsuchen. Diese Öffnung der Heime könnte auch in die andere Richtung erfolgen, indem Heime als Sozialzentren Dienstleistungen für Personen erbringen, die draussen wohnen: Pflege, Haushilfe, Wa-

schen, Mittagessen bereitstellen usw. Durch die Dienste im Heim für Externe und durch die «Heimex»-Leistungen könnte – so war die Idee – die Integration der Heime in das Leben der Gemeinde und das Bild der Heime in der Öffentlichkeit verbessert werden. Eine Zusammenarbeit von Heimen und Spitex liesse auch finanzielle Einsparungen erwarten. Zusätzlich könnten die Bewohnerinnen und Bewohner jeden Alters in der Wohngemeinde bzw. im Quartier von den Leistungen des Heimes profitieren, wie auch die Heimbewohner mehr Kontakte mit Besuchern des Zentrums unterhalten könnten. Sogar für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter könnte durch die Möglichkeit des Wechsels zwischen heiminternen und heimexternen Arbeiten ein Motivationsgewinn erwartet werden.

Eine Kommission, in der eine grössere Anzahl von Heimleitern mitarbeitete, führte damals eine Umfrage unter den Heimen über schon bestehende Aktivitäten externer Organisationen im Heim und über «Heimex»-Leistungen durch und konnte feststellen, dass viele Ansätze eines solchen Sozialzentrum-Konzeptes schon verwirklicht sind. Es ist fast nur noch nötig, das Bestehende zu intensivieren und auszubreiten.

■ FZC: Warum wurde *Pro societa* aufgegeben?

H.-D. S.: Der Sprung von der Idee und vom Nachweis der schon partiellen Verwirklichung der Idee zur Umsetzung in grösserem Massstab bereitete der Arbeitsgruppe einige Probleme. Ich musste dann meine Mitgliedschaft im Vorstand aufgeben, weil mir meine Fakultät die sehr arbeitsintensive Aufgabe des Dekans übertragen hatte, so dass ich über den Fortgang dieses Konzeptes nicht mehr informiert bin.

■ FZC: Visionen: Wie und wo sehen Sie denn die künftige Aufgabe der Heime?

H.-D. S.: Vielleicht bin ich an jener Stelle stehen geblieben. Ich kann mir

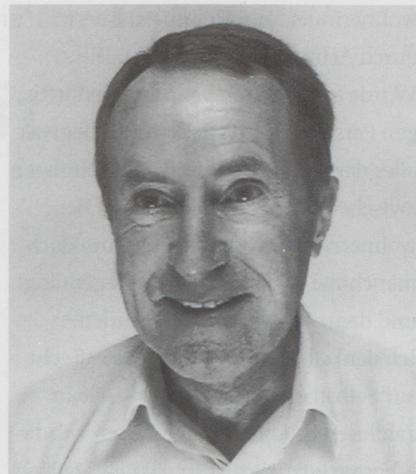
vorstellen, dass eine Weiterentwicklung der Alters- und Pflegeheime zu multivalenteren Einrichtungen für die Heimbewohnerinnen und Heimbewohner, für die Bevölkerung der Gemeinden, für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, für das Image der Heime und für die Qualität der geleisteten Arbeit viele Vorteile hätte.

■ FZC: Und wo steht der Heimleiter, die Heimleiterin? Entspricht die Entwicklung zum Sozialmanager den Anforderungen?

Welche Voraussetzungen sollte Ihrer Meinung nach ein Heimverantwortlicher/eine Heimverantwortliche heute und vor allem in der Zukunft mitbringen? Was heisst das für die Ausbildung?

H.-D. S.: Heimleiterinnen und Heimleiter benötigen heute schon Fachkenntnisse aus verschiedenen Bereichen, nicht nur aus der Pflege, der Gerontologie, der Verwaltung, der Ernährung, der Personalführung, sondern auch aus der Öffentlichkeitsarbeit, der Hauswirtschaft, in technischen Fragen etc., ohne dass sie in diesen Bereichen volle Expertinnen oder Experten sein könnten. Heimleitende sollten daher in einigen Gebieten recht gut Bescheid wissen; in den anderen Gebieten sollten sie in der Lage sein, Fachleute heranzuziehen, damit Probleme gelöst werden. Sie werden damit immer mehr «Manager» des Wissens und der Fertigkeiten anderer Personen.

Wegen des raschen Wandels in der Sozialpolitik, der Menschen, die in ein Heim eintreten, in der Pflege und in anderen Bereichen wird vor allem Flexibilität notwendig sein. Heimleiter werden die neu auftretenden Probleme in der Regel zusammen mit anderen Menschen rasch zu erkennen und angemessen zu bewältigen haben. Daher sind auch Kommunikationsfähigkeiten – für den Umgang mit den Bewohnerinnen und Bewohnern, mit den Mitarbeiterinnen, mit der Öffentlichkeit und mit vielen anderen Zielpersonen – besonders wichtig.



Prof. Dr. Hans-Dieter Schneider: Heimleitungen benötigen Fachkenntnisse aus verschiedenen Bereichen.

■ FZC: Stichwort Ethik: Kehren wir zum Ausgang zurück: Damals war es die Frage nach der Sexualität, nach der Intimität im Alter und im Heim, die eine «Revolution» in den Institutionen auslöste. Heute gehört dieser Bereich zum Alltag, zur Achtung und Würde, die dem betagten Menschen gegenüber entgegengebracht wird/werden sollte!

Achtung und Würde: Der Heimverband – heute CURAVIVA – empfiehlt den Heimverantwortlichen die «Grundlagen für verantwortliches Handeln im Heim», die so genannten ethischen Richtlinien, als Basis für die tägliche Arbeit. Was ist Ihre Meinung? Erfährt der Mensch, vor allem der betagte Mensch, in der Institution genügend Achtung vor seiner Persönlichkeit?

Wenn nicht, wo happens es?

Oder liegt es am negativ besetzten Altersbild der Gesellschaft allgemein?

H.-D. S.: Ja, ich leitete die Arbeitsgruppe, welche die «Grundlagen für verantwortliches Handeln im Heim» ausarbeitete. Sie führte sehr rasch zu einem von Vielen akzeptierten Ergebnis, das noch heute in der Ausbildung und in der Führung von Mitarbeiterinnen und von Mitarbeitern in Heimen benutzt wird.

Selbstverständlich ist der Umgang der meisten Mitarbeiterinnen mit Heimbe-

wohnerinnen und Heimbewohner durch Achtung ausgezeichnet. Die Würde auch der schwer pflegebedürftigen Personen wird anerkannt. Aber was alles dazu gehört, damit die Beziehungen zwischen dem Personal und den Bewohnern ethisch «gut» sind, kann doch manchmal in den Hintergrund gedrängt und dann sogar vergessen werden.

Ich denke beispielsweise an das «Recht auf Selbstbestimmung», das – wie in zahllosen Studien nachgewiesen wurde – Voraussetzung für ein positives Selbstgefühl, für Ziele, für Aktivität und für Zufriedenheit ist. In der Hetze und in der Routine des Alltags kann es immer wieder vorkommen, dass Mitarbeiterinnen Entscheidungen für die Bewohnerinnen treffen, oder dass Entscheidungssituationen gar nicht angeboten werden. Solche Bedingungen sind dann unethisch, weil die Bewohner wegen der fehlenden Entscheidungen keine Erfahrungen machen, was alles sie bewirken können. Auf solche Zusammenhänge machen die «Grundlagen verantwortlichen Handelns» aufmerksam.

FZC: Sparprogramme, Personalprobleme? Steht der zu betreuende Mensch wirklich im Mittelpunkt, wie dies die Hochglanzprospekte der Institutionen versprechen oder wird er je länger je mehr zum Marktobjekt? Bleiben dabei die psychischen Aspekte, die betreuerischen Anforderungen zunehmend auf der Strecke?

H.-D. S.: Der von der Politik ausgehende Zwang zum Sparen kann tatsächlich die Wirkung haben, dass die Bewohner nur noch zu Objekten von Arbeitsschritten und damit entmenschlicht werden. Da erscheint es mir besonders wichtig, dass der Sparzwang nicht als Ausrede dafür herhalten muss, wenn man nicht mehr gerontologische Kenntnisse im Heimalltag umsetzt. «Wir haben zu wenig Geld» und «Wir haben zu wenig Personal» sind solche Killer-Aussagen, mit denen in Weiterbildungskursen auch vor 20 Jahren Anregungen zu Veränderungen im

Heimalltag zurückgewiesen wurden. Inzwischen sind viele dieser Anregungen verwirklicht – obwohl die finanzielle Situation sich noch weiter verschlechtert hat. Ich denke an den Verzicht auf eigene Pflegeabteilungen, an zwei Menüs zur Auswahl, an spätere Zeiten für das Abendessen und für das Zu-Bett-Gehen.

Der Zwang zum Sparen könnte daher auch als Herausforderung aufgefasst werden, wie man trotz fehlender zusätzlicher Finanzmittel die Bedingungen für die positive Weiterentwicklung der Persönlichkeiten der Bewohner weiter verbessern kann.

FZC: Und die Psyche der alten Menschen? Die so genannt «neuen Alten»? H.-D. S.: Vielleicht kann ich als Hauptantwort zu diesem Thema darauf hinweisen, dass allgemeine Aussagen schwer möglich sind, weil jeder ältere Mensch durch seine eigene Lebenserfahrung zu dem geworden ist, was er im Alter darstellt. Die Forderung nach Individualisierung in der Pflege und nach biografischer Pflege berücksichtigt diese Tatsache.

Zu den für mich eindrucksvollsten Ergebnissen der Berliner Altersstudie gehören die vielen Punktdiagramme, die zeigen, wie jede einzelne Auskunftsperson eine eigene Position einnimmt. Dabei kann es vorkommen, dass über Hundertjährige positivere Werte aufweisen als 70jährige, dass auch bei Hochbetagten immer mit Verbesserungen, aber auch mit Verschlechterungen der Zustände zu rechnen ist.

Wie die Heimleiterinnen und Heimleiter jeweils flexibel auf neue Anforderungen an die Heimarbeit reagieren müssen, wird auch von der Pflege, vom Putzdienst, von den Mitarbeitern der Küche und den weiteren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und von den freiwilligen Helfern und den Besu-

chern erwartet, dass sie bei jeder Bewohnerin in jeder neuen Situation flexibel in angemessener Weise handeln - getragen vom Wissen, dass sich auch sehr alte Menschen grundsätzlich weiterentwickeln können.

FZC: Herr Professor Schneider: Sie gehen nun offiziell in Pension, werden emeritiert: Was heißt das? Gibt es da keine Pläne mehr für den Bereich Alter? Keine Visionen, keine offenen Fragen? H.-D. S.: Selbstverständlich gibt es noch sehr viele Fragen. Ich betrachte es als die Aufgabe der international und in der Schweiz wachsenden Anzahl sozialgerontologisch Interessierter, hier Antworten zu suchen. Dass an der Universität Zürich seit Oktober 2002 ein Lehrstuhl für Gerontopsychologie eingerichtet und mit Professor Mike Martin besetzt ist, lässt hoffen, dass diese Antworten in Zukunft schneller und kompetenter gefunden werden, als das z.B. mir möglich war.

Ich wünsche daher Herrn Prof. Martin mit seinen Mitarbeitern und allen

anderen in den vielen Organisationen der Altersarbeit Tätigen viel Erfolg und Freude bei der Verfolgung des Ziels, auch das Leben im hohen Alter zu optimieren.

Sparzwang darf nicht als Ausrede herhalten.

FZC: Herr Professor Schneider: CURAVIVA, sowohl die Redaktion der Fachzeitschrift wie der Verband, danken Ihnen für all die Jahre Ihrer engagierten und immer angenehmen Zusammenarbeit im Einsatz für die in den Heimen lebenden Menschen und wünschen Ihnen alles Gute in den neuen Lebensabschnitt. Wir alle hoffen sehr, Sie bei Gelegenheit wieder zu sehen, erneut von Ihnen zu hören oder zu lesen.

Interview: Erika Ritter

Foto: zVg